

SOPHIE REINHOLD
MENACE

09.10. -
20.11.2021

M + E = ME. „ME“ steht für Marriage Encounter – Ehepflege auf katholisch. „ME?“ fragt das exzentrische Wesen, das sich im Spiegel des anderen erblickt und dabei lernt, sich mit dessen Augen zu sehen. „ME!“ mechanisiert Taylor Swift zum Firmenjingle und gießt frischen Zuckerguss auf das Vintage-Empowerment: Selbstliebe als luftdichte Plastikverpackung. „M.E.“ ist das wahre Relikt des Künstleregos – die erspinnene Paraphe Gottes, die sich selbst nicht zu ernst nimmt und den Bluff doch noch auffliegen lässt.

ME-NA-CE ist die (Be)Drohung, die zugleich bedrohlich sowie bedroht sein kann. Man denke an die einstige Schmähphe *Lavender Menace* („Lila Bedrohung“): Ursprünglich 1969 von der Aktivistin und Schreiberin Betty Friedan geprägt, um die vermeintliche Gefahr zu fassen, die von offenen Lesben für die entstehende Frauenbewegung ausginge, münzten jene lesbischen Feministinnen den Affront in eine T-Shirt-Parole gegen ihre eigene Ausgrenzung um. Es dauerte nicht lange bis die Journalistin Susan Brownmiller die „Lila Bedrohung“-Bewegung in einem Artikel der New York Times wieder bagatellierte: Es handle sich nicht um eine Bedrohung, sondern um ein Täuschungsmanöver („red herring“) – eine leere Drohung?

„ME-NA-CE“ ist die Bedrohung in Bildern, die an ihrer eigenen Potenz rüttelt. Zwischen Typografie und ikonischem Motiv torkelnde, in Teich- und Wolkenlachen zergehende Figureninitialen aus altertümlichen Gemäuerbögen und urigen Baumarabesken wiegen Betrachtende mit Farbpathos auf Leinwand irgendwie in Sicherheit. Sie beteuern, flüstern ein, ja propagieren wie in Grabstein verewigte und doch nie ganz ausgesprochene Truismen altbackener Grimmscher Tugend-Ideologie. Trotz anfänglicher Vorbehalte gegenüber den Gräuelmärchen sollten jene volkstümlichen Erzählungen auch im „antifaschistischen Friedensstaat“ der DDR Kinder befähigen, am kuscheligen Kollektivlagerfeuer moralisch gefestigt und „kühn in die Zukunft zu träumen“: ob mithilfe des heutigen Heilgabendauerbrenners *Drei Haselnüsse für Aschenbrödel* (1973) oder etwa das von der DEFA (das volkseigene Filmunternehmen) als erste Märchenstoffadaption in Farbe erquickte (*Das Kalte Herz* (1950) von Wilhelm Hauff, in dem „Kohlenmunk-Peter“ sein Herz für einen Stein und den Fluch des Geldes hingibt.

Die Macht des aufgebauschten Heimwehs nach dem Vergangenen, zur rückwertsgewandten Ersatzrealität, triumphiert dann, wenn sie in die Alltäglichkeit übergeht. So auch im Falle eines verlebten Buchstabengemäldes in der Galerie, wenn es seine „ästhetische Faszination“ zu verlieren droht. Ebenso schnell wie die ikonographischen Buchstaben an den Wänden zunächst *drohen* zu waghalsigen Akronymen, lesbaren Sinnhaftigkeiten, paranoisiert zu

SOPHIE REINHOLD
MENACE

09.10. -
20.11.2021

werden, *droht* ihnen auf den zweiten Blick wieder das Rückgrat gebrochen zu werden. Eine nackte Silhouetten-Gestalt im Schlüpper mit aufgemalten Brustwarzen in Orange, grünem Schleifchen auf dem Beuys-Hut und gezückter Pistole *bedroht* regelrecht die histographische Selbstgewissheit des „E“-Buchstaben und wird (im selben Bild) von einer Waffe unterm Pulli – *oder* – einem erigierten Penis – rücklings bedrängt. Fast so, als handle es sich um ein halbbewusstes Bild im Bild, eine halbbewusste Geschichte in der Geschichte, ein halbbewusster Film im Film (man denke etwa an Agnes Vardas *Lions Love*, 1969).

Der Schein trägt den Einfältigen in diesem Possenspiel, wo ein hämischer Boxschlag manchmal schmerzhaft unter die Gürtellinie rutscht, um zu dechiffrieren, demontieren, verkomplizieren, was bewahrt, reduziert oder droht, sich als des Kaisers neue Kleider wieder in unseren Cortex als das eine wahrhaftige Sichtbare einzumassieren. Demgegenüber flickern die hier hängenden Bilder geradezu während ihrer „Phantomwerdung“, indem sie sich zeigen, um sich im nächsten Moment wieder zu entziehen. So auch eine wie im Eisfach vergessene Farbbombe nach der Explosion: ein Bild, bei dem Sehen nicht nur „etwas Sehen“ und „in etwas“ sehen, sondern zugleich ein „Angeblicktwerden“ jenseits Panofskyscher Identifikationsansprüche heißt; eines, wo der Blick des anderen zu dem des Bildes wird und uns seinerseits beaugäpfelt. Die Bilder, die wir einst erzeugt haben, vermögen uns also letztlich kaltzustellen. Die Diagnose heißt: „Spaltung im Sehen“ oder wie Didi-Huberman sagen würde: „Ce qui nous regarde“ („Was wir sehen, blickt uns an“). Das Zweigespaltene im Sichtbaren des Bildes blendet, macht uns ergriffen und bleibt uns entzogen – wie eine offen stehende, lichtdurchflutete Pforte, vor der ein Türsteher immer wieder mit derselben Drohung lockt: „Komm' Se rin, könn' Se rauskieken!“ Und unbeeindruckt von kläglichen Versuchen des Ettikettenschwindels doch gnadenlos den Zutritt verwehrt.

Was bleibt da noch? Womöglich ein provozierender Blickwechsel als anzweifelnde Handlung, indem der facettenreichste Körpersaft die Hauptrolle gegen den Imperativ spielt. Denn Humor ist bekanntlich, wenn man trotzdem lacht. Und wer trotzdem lacht, nämlich von unten, genau an den für ihn untersagten Ortlichkeiten, in den „Pissecken“ ideologisch gespickter Dilemmas der höheren Ordnung, bleibt in aller Unvollkommenheit überlegen – und zwar unfeige. Wie Da Vinci schon sagte: „Drohungen bedeuten nur Waffen für den Bedrohten“.

Elisa R. Linn